

**Annika Berressem**  
**Zukunftsvision ohne Schrift**

„Für das Zusehen, für die Beschaulichkeit sind Schriften nicht die geeigneten Codes. Bilder sind dafür besser geeignet. Wir sind eben daran, das Aufschreiben (das Schreiben überhaupt) den Apparaten zu überlassen und uns auf Bildermachen und Bilderbetrachten zu konzentrieren. Wir sind eben daran, ins “Universum der technischen Bilder” zu übersiedeln, um uns von dort aus auf die von Apparaten automatisch geschriebene Geschichte hinunterzuschauen.“

Flusser 1992: 24

In diesen Tagen gehen Vermutungen zum Untergang der PC-Ära durch Expertenkreise. Neue technische Kommunikationsgeräte wie Tablets, die seit wenigen Monaten auf dem Elektronikmarkt verfügbar sind, seien die Zukunft. Nach gerade einmal 30 Jahren soll der Personal Computer ausgedient haben, was zunächst einmal kaum vorstellbar scheint; besitzen laut Statistischem Bundesamt in Deutschland doch 63 Prozent aller Haushalte mindestens einen PC. Aber der Fortschritt ist gegenwärtig. Ständig überschwemmen neue, immer besser auf den bequemen Umgang mit Internet-Netzwerken wie Facebook und Twitter ausgerichtete Endgeräte den Markt. Nicht das einst revolutionäre Telefon dominiert das Kommunikationsverhalten vor allem der jüngeren Bevölkerungsgruppe unter 35 – schriftliche Mitteilungen per SMS, E-Mail, Twitter und Co. werden vorrangig genutzt – modernen Mobiltelefonen ("Smartphones") und Tablet PCs sei Dank!

Kann der Mensch trotz dieser erwähnten Neuheiten an technischer Errungenschaft auf die (Alphabet-)Schrift verzichten? Flusser spricht von neuartigen Codes, deren Verständnis nur einer kleinen Elite vorbehalten sei. Nach meinem Verständnis begeht er hier den Fehler, Programmierer und Anwender gleichzusetzen. In den 1980er Jahren war es nicht abzusehen, wie die Menschen gegenwärtig mit Computern umgehen. Ursprünglich zu Arbeitszwecken bestimmt, wird heute ein großer Teil der Freizeit vor Bildschirmen verbracht. Benutzerfreundliche, einfach strukturierte Programme erlauben

auch (und vor allem) Informatikunkundigen den Zugang zur virtuellen Welt. Während nun jedoch die Programmierer spezielle buchstabenbasierte Codes wie C++ oder Java zum Erstellen von Programmen verwenden, bekommt der einfache Nutzer kaum etwas davon mit. Er benutzt wie zu Schreibmaschinenzeiten sein Alphabet, wie es im Buche steht. Es stimmt: Bücher werden seltener zur Hand genommen; Fernsehen und Computer sind eine weniger anstrengende Alternative. Jüngst erscheint in Deutschland *Die Welt Kompakt*, eine Tageszeitung mit kurzen, knackigen Informationsblöcken, die sogar damit beworben wurde, dass unsere schnelllebige Welt eine neue Form von Informationsvermittlung benötige. Dem fernsehträgen Auge ist es schlichtweg eine Anstrengung, sich in komplexe Themen einzulesen. Bei der Fülle an Daten und Fakten müssen es und das Gehirn einen Trampelpfad im Dschungel der Informationen erstellen. Tages- und Wochenzeitungen, ja sogar das Fernsehen können mit dem Internet kaum Schritt halten. Um den Printjournalismus über Wasser zu halten, scheint die notwendige Konsequenz, eben auch hier durch übersichtliche, knackig-prägnante Kurzartikel zu informieren, wie es Internetnachrichten tun.

„Unsere Alphabete sind Codes, die beabsichtigen, das Sprechen sichtbar zu machen.“ (Flusser 1997: 41) Wenn dies nicht mehr nötig zu sein scheint bzw. wir uns auf dem Weg in diesen Zustand befinden, wie sieht dann der Alltag in einer nicht-schriftlich geprägten Welt aus? Die Universität ist ein guter Ort für ein Beispiel: Bereits heute muss in einer Vorlesung häufig nicht alles haargenau mitgeschrieben werden dank Kameraaufzeichnungen, die den Studierenden mittels Internetportal wie *moodle* zur Verfügung gestellt werden. Weiterhin gibt es die Möglichkeit der Live-Übertragung eben solcher Veranstaltungen<sup>1</sup>. Zur Nachbereitung bleibt die Schrift nach meinem Empfinden unumgänglich – sie vereinfacht es, neue Informationen zu verarbeiten und zu speichern. Auch der Einsatz von Laptops ist beliebt; die Mitschrift erfolgt direkt über die Tastatur in eine Schriftdatei. Fällt nun alles weg – die Tastatur auf dem Laptop, der Tafelanschrieb, die Powerpointpräsentation des Dozenten – wie wird das Wissen vermittelt? Die heutige Technik macht es natürlich möglich, ausschließlich sprachbasiert oder mittels Piktogrammen Informationen zu tauschen, aber ist das wirklich alltagsfähig?

---

<sup>1</sup> Zu solchen Methoden wird insbesondere auf Grund von überfüllten Veranstaltungen der stetig wachsenden Studierendenzahlen und dem damit verbundenen Platzmangel gegriffen. Eine bewusst-gewollte Digitalisierung des Lehrbetriebs kann ich hier nicht erkennen, aber diese Vorgehensweise zeigt das Spektrum der Möglichkeiten, die Vorrangstellung der Schrift verschwimmen zu lassen.

Die 17-jährige Philosophiestudentin Melvi Lurfuss wird im Jahr 2040 durch ihren Fernsehapparat geweckt. Tags zuvor hat sie ihn per Fernbedienung darauf programmiert, ihre Lieblingssendung für den "Weckruf" abzuspielen. Nachdem Melvi die Augen geöffnet und kurz die Sendung verfolgt hat, schaltet sie einen Nachrichtenkanal ein. Eine Zeitung wird sie nicht im Briefkasten finden, denn gedruckte Mitteilungen werden seit einiger Zeit nicht mehr verwendet. Melvi selbst kennt Zeitungen vom Dachboden ihrer Eltern – dort bewahren sie noch einige Exemplare auf. Es bereitet Melvi ein wenig Mühe, die alten Artikel zu lesen. Zwar hat sie in der Schule das Alphabet gelernt und auch kurze Texte gelesen, aber im Alltag nicht weiter vertieft, sodass ihre Lesefähigkeit nicht sehr stark ausgeprägt ist.

Die tagesaktuellen Geschehnisse rieseln während des Frühstücks in Melvis Gehörgänge. Auf den Lebensmittelpackungen sind Bilder vom beinhalteten Produkt, von den Hauptinhaltsstoffen und evl. von dem Tier, das das Produkt ursprünglich lieferte (z.B. eine Kuh auf der Milchtüte). Da Melvi allergisch auf Nüsse und Lactose reagiert, will sie sichergehen und den geschenkt erhaltenen Brotaufstrich auf seine Inhaltsstoffe prüfen. Dazu scannt sie einen Code auf der Verpackung und in sekundenschnelle erhält sie mündliche Auskunft. Sie nutzt diese Lebensmittelprüfung dazu, ihre bekannten Allergien auf ihrem bild- und tongesteuerten Minicomputer zu speichern, um die zukünftigen Nahrungsmittelüberprüfungen zu vereinfachen. Mit dem Scanvorgang wird dann sofort ein Wahnsignal ertönen, sofern es betreffende Allergene enthält.

Der Minicomputer ist ein treuer Alltagsbegleiter. Über ihn läuft u.a. die Verwaltung von Bankkonten, die Lehrvideos der Universitätsprofessoren werden an ihn gesendet und darauf gespeichert und auch der ständige Kontakt zu anderen Menschen ist Melvi durch ihn möglich. Auf Standby-Betrieb wird er von den wenigsten Menschen gestellt. Sie wollen rund um die Uhr telefonisch verfügbar bleiben. Wie schon kurz erwähnt, setzen Melvis Lehrveranstaltungen keine persönliche Präsenz in einem Universitätsgebäude voraus. Die Lehrkräfte senden ihre Inhalte und auch neue Forschungserkenntnisse auf die Minicomputer der Studierenden. Ungefähr alle vier Wochen findet ein reales Treffen statt, bei dem diskutiert und miteinander philosophiert werden kann. Doch heute studiert Melvi von zu Hause. Ihr Essay über Vilém Flusser benötigt den letzten Schliff, bevor sie ihn heute Abend fristgerecht an den Professor sendet. Um eine Aussage zu überprüfen, muss sie die Universitätsbibliothek aufrufen. Diese besteht nicht etwa aus Büchern; über

ein Onlineportal gibt Melvi via Spracheingabe ihre Suchbegriffe ein und bekommt übereinstimmende Audiodateien angezeigt. Darüber hinaus ist es möglich, Gegenstände – ähnlich den Lebensmitteln – zu scannen und dadurch Informationen zu erhalten. Für alle Dokumente werden bei der Publikation im Internet zu diesem Zweck automatisch Codes generiert. Die Enzyklopädie Wikipedia.org ist seit vielen Jahren selbstverständlich zitiertfähig und hat ein riesiges Ausmaß angenommen. Hausarbeiten bestehen generell aus Audiodateien. Mittels Diktiergerätfunktion im Minicomputer lässt sie sich formulieren und während der Bearbeitung auch schneiden.

Die geistige Arbeit macht hungrig, doch Melvis Nahrungsvorrat sieht mager aus. Um etwas Frisches zu erhalten, klickt sie sich durch verschiedene Piktogramme, welche Warengruppen anzeigen und bleibt bei dem für "Lebensmitteln". Bilder von Obst- und Gemüsesorten sowie verschiedene Fertiggerichte und Süßwaren stürmen auf den Bildschirm und bieten Melvi große Auswahlvielfalt. Sie entscheidet sich per Klick für eine warme Mahlzeit zum Direktverzehr sowie einige ungekochte, lagerbare Lebensmittel. Die Lieferung wird innerhalb der nächsten zwei Stunden an ihrer Haustür sein. Dort ist zwar ihr Name angebracht und er besteht auch aus Buchstaben. Diese sind jedoch nicht mehr als solche zu identifizieren, sondern haben regelrechten Bildcharakter. Schriftart und Farbe bleiben in jeder Situation gleich wie ein Stempel – ob auf Briefumschlägen oder eben an der Türklingel. Wenn das Paket mit den Lebensmitteln eintrifft (der Bote erreicht das Haus nicht durch Angabe einer Straße, sondern GPS-Koordinaten), wird Melvi zur Identitätsüberprüfung per Fingerabdruck "unterschreiben" müssen. Bezahlt wird automatisch durch Abbuchung des Betrages von ihrem Konto.

Aus heutiger Sicht ist eine solche Lebensführung zwar durchführbar, aber in einigen Aspekten stelle ich mir den Alltag ohne Alphabetschrift umständlich vor. Sieht man sich das "Durchsehen" (bzw. "Probehören") von Texten an: Wäre es nicht wesentlich einfacher, mit einem Stift Randnotizen auf Papier zu vermerken anstatt sie in ein Gerät zu sprechen? Man hätte schließlich alles auf einen Blick parat, einen Überblick. Das Vor- und Zurückspulen scheint in meinen Augen schwieriger, umständlicher. Vieles scheint unvorstellbar, aber wenn man nur 100 Jahre zurückblickt, erkennt man, wie sehr sich die menschliche Lebenswelt verändert hat. Wir sind mitten in diesem Prozess und so lange es den Menschen gibt, wird es ganz sicher stetige Neuerungen geben. Was *in* 100 Jahren selbstverständlich sein wird, können wir womöglich so wenig erahnen, wie es der Mensch

*vor* 100 Jahren im Hinblick auf unsere Gegenwart zu glauben vermochte. Die Schrift und das Lesen wird vielleicht zurückkehren zu ausgewählten Personengruppen – wie einst nach der Erfindung des Alphabets.

„Das Schreiben ist nicht ohne weiteres überwindbar. Erstens weil sich die Bilder, die wir kontemplieren, von der Geschichte (die Apparate) nähren. Zweitens weil diese Bilder die Geschichte (die Apparate) programmieren. Und drittens, weil die Apparate nicht so schreiben, wie wir geschrieben haben“ Sie benutzen andere Codes. Die von Apparaten geschriebene (und gemachte) Geschichte ist eine andere Geschichte. Sie ist keine Geschichte mehr im buchstäblichen Sinn des Wortes.“(Flusser 1992: 24)

### **Literaturverzeichnis**

Flusser, Vilém (1992). Die Schrift. Hat Schreiben Zukunft? Frankfurt am Main  
Flusser, Vilém (2002). Medienkultur, Frankfurt am Main.